

Abschlussbericht (2008)
von

Lydia Beierl



*Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen.
Woher kommt mir Hilfe? Meine Hilfe kommt
vom HERRN, der Himmel und Erde gemacht
hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen
und der dich behütet schläft nicht. Siehe, der
Hüter Israels schläft und schlummert nicht.*

*Der HERR behütet dich, der HERR ist dein Schatten über deiner rechten Hand, dass
dich des Tages die Sonne nicht steche, noch der Mond des Nachts. Der HERR behüte
dich vor allem Übel, er behüte deine Seele. Der HERR behüte deinen Ausgang und
Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Psalm 121*

Dieser Psalm ist bekannter Weise mein Lieblingspsalm. Auch wenn ich ihn in meiner bisherigen Zeit hier in Israel nicht immer bewusst vor Augen hatte, kann ich doch sagen, dass sein Inhalt mich begleitet hat und auch weiter begleiten wird.

Meine Neugier auf Israel wurde vor einigen Jahren bei der Lektüre der Zions-Chroniken von Bodie Thoene geweckt, meine Liebe zu diesem Land und Volk auf einer zweiwöchigen Freizeit im Jahre 2004. Ich wusste, ich würde zurückkommen. Mit diesem Fleckchen Erde war ich noch nicht fertig. Vor allem vermutete ich noch viel mehr Entdeckungswertes hinter der Kulisse des üblichen Touristenprogramms. Ich wollte tiefer eintauchen in die Kultur(en), Beziehungen mit Menschen und in den Alltag in diesem besonderen Land Israel. Und so kam ich tatsächlich wieder. Am 25. Oktober 2007 zusammen mit Lena, die ich schon von Bewerbungstreffen und Hebräischkurs kannte.

Einführungsseminar

Unser fünftägiges Einführungsseminar in der Finnischen Schule im Zentrum Jerusalems war für mich eine sehr intensive und gesegnete Zeit. Wir Neu-Volos hatten eine gute Gemeinschaft miteinander, besonders wertvoll waren mir unsere Gebetsgemeinschaften am Ende eines Tages voller neuer Eindrücke und Begegnungen. Uns verband der Wunsch, alle Unsicherheit und alle Gefühle, seien sie positiv oder negativ, dem anzuvertrauen, der alles in der Hand hält. Unsicherheit gab es für mich in diesen ersten Tagen genügend: Meine Einsatzstelle änderte sich auf Grund meiner Wünsche und Vorstellungen mehrmals. Dabei hatte ich mir doch vorgenommen, meine Einsatzstelle aus Gottes Hand zu nehmen und nicht noch X-mal daran etwas ändern zu wollen! Die Befürchtung, meinen eigenen Willen gegen den Gottes durchgesetzt zu haben, verließ mich auch die nächsten paar Monate nicht, wurde aber mit der Zeit immer schwächer. Die Zeit des Einführungsseminars würde ich eindeutig zu den wertvollsten Zeiten meines bisherigen Lebens zählen. Ich wurde sehr gestärkt für die kommende Zeit und durfte Gott und die Gemeinschaft, die er zwischen seinen Kindern schenken kann, erleben wie noch nie zuvor.

Das Beit Arasim

Am Sonntag, den vierten November war es dann so weit: Wir wurden in unsere zukünftigen Arbeitsstellen und Wohnorte entlassen. Danny, Lena und ich waren die drei letzten, die von ihrem Chef Moshi Baum abgeholt wurden. Es war schon ein wenig komisch, in das morgens so leere Beit Arasim zu kommen und sich dabei vorzustellen, dass dort nachmittags die Post abgeht! Am ersten Tag hatten wir jedoch erst mal Zeit anzukommen, unsere Zimmer zu beziehen und mit unserem deutschen Mitvolontär vom Deutsch-Israelischen Verein, Lukas, Falafel zu essen.

Lukas war vor allem in unserer ersten Zeit eine außerordentliche Hilfe: Seine Offenheit, seine Vorerfahrung, schließlich war er schon über zwei Monate da, und nicht zuletzt sein Sinn für Humor waren sehr wertvoll. Mit der Zeit ist er mir zu einem lieben Freund geworden, der mich immer wieder angeregt hat, über mich, Gott und die Welt nachzudenken.

Der Einstieg in die Arbeit ist mir nicht sehr schwer gefallen, wobei ich die schwierigeren Momente wohl ziemlich schnell vergessen habe. Was am Anfang etwas störend war, war die Tatsache, dass Lena und ich noch nicht wussten, in welcher Wohngruppe wir arbeiten würden, und so Einarbeitungsschichten an beiden Arbeitsstellen hatten. Im Nachhinein sehe ich das allerdings nicht mehr so negativ, da ich so nicht nur auf meine Arbeit und meine „Chawerim“ fixiert war, sondern beide Gruppen ein wenig kennen lernen konnte. Hier ein Zitat aus meinem Tagebucheintrag nach meinem ersten Arbeitstag: „Sieben eigentlich erwachsene Leute, die sich aber wie eine Mischung zwischen Kleinkindern und einem Sack Flöhe verhalten. Aber doch ist jeder ein Individuum, von Gott geliebt und mit Eigenheiten ausgestattet. Gott hat in jeden dieser Menschen einen Teil von sich hineingelegt. Das dürfen wir nie vergessen. Er hat auch sie nach seinem Bild geschaffen!“ Ich weiß nicht, ob ich diese Sichtweise auf meine „Chawerim“ so immer hatte. Ich denke, es gab immer wieder Zeiten, in denen ich nicht so gerne gearbeitet habe und mir die Arbeit auch schwerer gefallen ist. Doch insgesamt kann ich echt sagen, dass ich meine „Chawerim“ sehr ins Herz geschlossen habe. Es gibt an jedem von ihnen Dinge, die ich schätzen gelernt habe und die mir fehlen werden. Zum Beispiel Schais herziges, offenes Lachen, nachdem er abends mit seinem Vater telefoniert hat. Das ist jeden Abend ein Sonnenstrahl, der einem das Herz wärmt und so manches schwere aus der Schicht vergessen lässt.

Mit den meisten unserer Mitarbeitern verstehe ich mich blendend. Mit ihnen kann man viel Spaß haben und sie sind sehr darum bemüht, dass es uns Volontären gut geht. Ich schätze unsere angenehme Arbeitsatmosphäre sehr und weiß, dass das gar nicht selbstverständlich ist. Anfangs erhoffte ich mir über die Arbeit hinaus mehr Kontakt zu unseren Kollegen, doch außer gelegentlichen Geburtstags- und Abschlusspartys kam leider bis vor kurzem nicht viel zustande.

Unsere WG war am Anfang sehr gewöhnungsbedürftig. Die ersten Tage haben wir sehr viel geputzt und aufgeräumt. Auch unter uns Deutschen gingen die Ansichten über Sauberkeit und Ordnung sehr auseinander, was bei mir eine Art Stress ausgelöst hat und manchmal immer noch auslöst. Ich bin einfach sehr ordnungsliebend. Unsere WG hat mich sehr viel über das Zusammenleben verschiedenartiger Menschen

gelehrt. So kann ich nun auch über so manches Durcheinander hinweg sehen. Zumindest für kurze Zeit. Außerdem hatten wir viel Spaß zusammen, gute Gespräche, gemeinsames Film-Schauen und Herumalbern durften nicht fehlen.



Magdalena Schlag

Fast von Anfang an war unsere Volontärswohnung, ja eigentlich das ganze Beit Arasim, ein richtiges Zuhause für mich. Nach einem Tag in der Stadt merkte ich, dass ich mich entspannte, sobald ich in unsere Straße einbog. Unter anderem habe ich das besonders auch Lena zu verdanken. Wir zwei sind echt unterschiedlich und haben oft unseren eigenen Kopf. Manchmal sind wir uns einfach nur auf den Wecker gegangen. Am Anfang hatte ich die begründete Befürchtung, dass unsere Freundschaft vielleicht unter der räumlichen Nähe zueinander leiden könnte. So hat es wirklich einige Zeit gedauert, bis wir die jeweils andere so annehmen lernten, wie sie nun mal ist. Dabei waren die besten, lehrreichsten und oft erleichternden Momente immer jene, in denen wir völlig offen miteinander reden konnten.

Inzwischen sind wir dankbar, dass wir gemeinsam ein Zimmer haben und ich kann es mir schon gar nicht mehr anders vorstellen. Was ich an Lena sehr schätze ist, dass sie, obwohl sie sich mit mir ein Zimmer teilen muss, immer noch gerne mit mir in den Urlaub fährt. Wir sind ein gutes Team geworden und sie wird mir schrecklich fehlen.

Hagoshrim

Für meine Organisation, die Brückenbauer, bin ich sehr dankbar. Sie haben mir Sicherheit gegeben, von den organisatorischen Dingen wie Visum über die Betreuung vor Ort und das Wissen, immer zuverlässige Gesprächspartner zu haben, bis hin zur Volo-Gemeinschaft, die mir zur Familie geworden ist.

Die großen Hauskreise waren immer gute Gelegenheiten, die Volontäre aus anderen Einrichtungen zu treffen, sich auszutauschen, miteinander Zeit zu verbringen. Die Angewohnheit, zuerst zusammen zu essen, habe ich sehr geschätzt, auch wenn wir Beit Arasimer beim Kochen immer unser Budget überzogen haben ;-). Die Themen an sich waren immer interessant, wobei ich sagen muss, dass wir Referenten hatten, die es besser verstanden, uns in ihren Bann zu ziehen, und andere, die darin kein besonderes Talent bewiesen. Ich persönlich hätte mir mehr persönliche, im geistlichen Leben weiterbringende Themen gewünscht. Vor allem nun in der letzten Zeit, als ich Hauskreisleiterin war, hätte das für mich eine gute Möglichkeit selbst mal „Durchschnaufen“ zu können geboten.

Unsere Wochenendseminare waren immer wieder wie besondere Inseln im Volontärsalltag. Dabei hatte jedes Seminar etwas Besonderes, weshalb ich nicht sagen könnte, welches das schönste von ihnen war.

Nummer eins in Yad Hashmona war für mich wie ein „Auftauseminar“. Ein paar erste,

zaghafte Gespräche, insgesamt eine gute Gemeinschaft und wertvoller Input nahmen mir letzte Ängste vor Altvolontären und anderen „Unsicherheitsfaktoren“.

Das Weihnachtsseminar war für mich geprägt durch meine Mitarbeit beim Gottesdienst an Heiligabend. Einerseits genoss ich es, wieder einmal selbst aktiv zu werden, andererseits verspürte ich auch einen gewissen Druck und Stress. Die Altstadt-Rallye war das erste Stadtspiel, das ich, entgegen der Stadtspiele in meiner Jungscharzeit, genießen konnte.

Während andere Volontäre sich sehr auf das Seminar in Beit Jalla freuten, schaute ich ihm mit sehr gemischten Gefühlen entgegen, da ich Angst vor der emotionalen Konfrontation mit der „anderen Seite“ hatte. Doch diese stellte sich als relativ unbegründet heraus und schlussendlich bin ich auch für diese Horizonterweiterung froh.

Auf dem Seminar in Ma'ayan Charod fing ich an, mir konkret Gedanken über das Leben in einer besonderen Lebensgemeinschaft zu machen und darüber, ob ich vielleicht doch noch die letzten paar Monate in Israel in einem Kibbuz verbringen könnte.

Mitte Juni kam dann das große Abschiedsseminar in Latrun. Die Ruhe und Besinnung dort hat mir sehr gut getan. Besonders bewegt haben mich die Zeugnisse, weil ich wusste, hätte ich nicht verlängert, dann würde ich nun auch dort vorne sitzen.

Am See Genezareth gab es erstmals die Gelegenheit, die neue Hagoshrim-Mannschaft kennen zu lernen und sich aber auch noch an ein paar älteren Freundschaften zu freuen.

Mein letztes Wochenendseminar fand nun, wie mein erstes, wieder in Yad Hashmona statt. Viele Erinnerungen wurden da in mir wach: Hier habe ich dieses und jenes gute Gespräch gehabt, von dieser Stelle habe ich ein Foto gemacht, diesen Kuchen gab es schon letztes Jahr, und viele andere mehr oder weniger banale Dinge. Die Zeit mit Johannes Gerloff war sehr besonders und gab mir viele Anstöße zum selber Weiterdenken und -lesen.

Zu unseren kleinen Hauskreisen bin ich immer gerne gegangen. Am Anfang war es ein wenig komisch für mich, nicht Leiterin zu sein, da ich das in Deutschland schon immer war. Auch zog ich natürlich Vergleiche zu „meinem Mädelshauskreis“ in der Heimat, was leider nicht immer konstruktiv für mich und vielleicht auch für unsere Kleingruppe war. Eine unserer besten Aktionen war sicherlich jene im Sommer, als jeder eine Andacht oder ein Thema vorbereitete, das ihm gerade auf dem Herzen lag. Nach dem großen Wechsel im Sommer fand ich mich dann an Tamaras Seite als Hauskreisleiterin wieder, was für mich schon allein wegen der Gruppenzusammensetzung eine große Herausforderung war. Wir waren uns beide bewusst, dass wir diese Aufgabe nur mit Gottes Hilfe meistern konnten. Die Verschiedenheit unserer Leute war jedoch nicht nur verunsichernd, sondern auch bereichernd und die Atmosphäre war trotz allem sehr angenehm und vor allem offen. Leider hatten wir nicht viel Zeit, diese Treffen weiterzuentwickeln, da Tamaras sowie meine Hagoshrim-Zeit schon zuende ist. Nun, da beide Leiter und zwei weitere Teilnehmer gehen, wünsche ich meinem Hauskreis Gottes Segen, dass die Zeit in der

Kleingruppe nicht nur an der Oberfläche kratzt, sondern wirklich auch ihr Leben verändern kann und darf.

Zu der großen Abschieds- und Ankunftszeit im Sommer möchte ich auch noch ein paar Sätze schreiben, da es für mich eine sehr intensive Zeit war. Das Abschiednehmen ist mir überhaupt nicht leicht gefallen. Es hat mir zum ersten Mal am eigenen Leibe vor Augen geführt, dass nichts im Leben Bestand hat. Einige der Freunde, die ich hier gefunden habe, werde ich vielleicht nie wieder sehen, auf jeden Fall aber wird es nie wieder so sein, wie es vorher war. Wir werden nie wieder eine WG zusammen mit Danny und Lukas in der Hanerd-Straße im Westen Jerusalems haben, ich werde nie wieder auf Arbeit Danny gegenüber sitzen und ihm bei seinen autistischen Bewegungen zusehen und grinsen, ich werde nie mehr mit Hermann nach dem Christustreff am Donnerstagabend nach Hause fahren und mich dabei nett unterhalten ... Diese Erkenntnis der Vergänglichkeit hat mich erst ziemlich deprimiert, aber sie gehört einfach zum Leben dazu. Sie lehrt mich, den Augenblick zu genießen und auszuschöpfen, aber auch die Freude auf die Ewigkeit, die nie vergehen wird.

Wie schon geschrieben haben mich die Abschiedszeugnisse sehr bewegt. Sie regten mich zum Nachdenken über mich und meine Zeit hier in Israel an. Ich merkte, wie ich in mancher Hinsicht versagt hatte und geistlich nicht weiter gegangen war, sondern auf der Stelle getreten bin. Das traf mich sehr hart, denn ich war mit großen Erwartungen und mit viel Selbstüberschätzung nach Israel gekommen. Nach neun Monaten hatte Gott mich endlich an einem Punkt, an dem ich bereit war, komme was wolle, ihm zu vertrauen, meine Sicherheiten loszulassen und mich verändern zu lassen. Es ist auch jetzt noch immer ein Kampf und oft setze ich meinen eigenen Kopf durch. Doch ich bin Gott sehr dankbar, was er in den letzten drei Monaten mit mir durchgemacht hat und bin gespannt, was noch so alles kommt!

Zum Abschiedsschmerz kam noch die Mitteilung, das Beit Arasim bekomme fürs erste keine neuen Hagoshrim-Volontäre. Diese Nachricht traf mich sehr tief, da es irgendwie mein und Lenas gemeinsames Ziel war, das Beit Arasim bei unserer Organisation zu etablieren. Wir gaben unser Bestes, um in unserer Einrichtung ein gutes Zeugnis für Christen, Deutsche und Hagoshrim im besonderen abzulegen, also eine Brücke zu bauen. Klar, mir war bewusst, dass die Entscheidung unserer Organisation nichts mit uns, sondern mit der unsicheren Situation in unserer Einrichtung zu tun hatte, doch durch die emotionale Bindung ans Beit Arasim hat sie mich schon persönlich getroffen und ich wehrte mich erst mal innerlich dagegen.

Nach und nach musste ich feststellen, dass diese Entscheidung feststand und fühlte mich sehr hilflos. Ich begann wieder zu überlegen, ob ich nicht doch bis Januar im Beit Arasim bleiben sollte, da ich gerne noch die neuen Hagoshrim-Volos in das Leben in unserer Einrichtung mit hinein genommen hätte. Schlussendlich kam es dann doch nicht dazu, da Gott mir ziemlich deutlich machte, dass meine Zeit im Beit Arasim nicht erst im Januar ausläuft, sondern früher.

Für die allgemeine Ankunft der neuen Hagoshrim-Volontäre hatte ich mir einiges an guten Vorsätzen gefasst, an denen ich ziemlich versagt habe. Ich wollte offen für alle Neuen sein und von mir aus auf sie zugehen. Dazu wäre schon beim Seminar in Karei Deshe ja viel Gelegenheit gewesen. Doch anstatt dessen fand ich mich bei der Gruppenarbeit in einer reinen Altvolo-Gruppe wieder und auch meine

Zimmergenossinnen waren alle noch von der alten Garde. Auf diese Dinge hätte ich Einfluss gehabt, doch ich habe mich aus Bequemlichkeit gegen „das Neue, Unbekannte“ entschieden. Erst seit ein paar Wochen versuche ich nun, doch noch ein paar lockere Kontakte zu knüpfen.

Israel

Das Leben in diesem besonderen Land ist mir sehr ans Herz gewachsen. Über die israelische Mentalität, die mich herausfordert und manchmal fast zum Verzweifeln bringt, muss ich andererseits auch oft grinsen. Sie hat mich vieles gelehrt, zum Beispiel Spontaneität, Gelassenheit gegenüber eigenen Missgeschicken und fremden Fehlern ...

In Jerusalem, das meiner Ansicht nach wirklich der Mittelpunkt der Welt ist, Alltag zu erleben, ist eine sehr prickelnde Erfahrung, die ich nicht missen möchte. Ich habe diese Stadt sehr ins Herz geschlossen und ein Stückchen Zuhause in ihr gefunden. Ich bin stolz, wenn ich Israelis den Weg zu einer gewissen Straße erklären kann oder Auskunft über verschiedene Buslinien geben kann.

Über die Gelegenheit, mit anderen Volontären und/oder mit Besuch das Land zu erkunden, bin ich froh. Dabei wird man - glaub ich - nie wirklich fertig! Es gibt noch so viel, was ich hier gerne entdecken würde. Damit sind noch einige zukünftige Urlaube zu füllen!

Von Anfang an haben mich die messianisch-jüdischen Gemeinden sehr fasziniert. In vielem sind sie näher am Ursprung und natürlich an der Wurzel dran. Es wurde für mich ein roter Faden sichtbar, der sich durch die gesamte Bibel, Altes wie Neues Testament, zieht. Viele Geschichten und Erklärungen im Neuen Testament machten auf einmal durch eine „jüdischere“ Sichtweise viel mehr Sinn. Ich hoffe, dass ich auch nach meiner Rückkehr nach Deutschland in dieser Hinsicht einen Rahmen zum Weiterlernen finde. Das ist etwas, was ich nicht wieder loslassen möchte.

Nun zu meiner Lieblingssprache. Hebräisch hat mich in seinen Bann geschlagen, auch wenn es in mancher Hinsicht sich wie eine „Babysprache“ gibt. Es fasziniert mich, wie aus so ein paar Konsonanten ein Kommunikationsmittel zusammengebastelt werden kann, das durchaus auch komplexe Aspekte beinhaltet. Auch hier würde ich gerne weiterlernen.

Zur „einheimischen Bevölkerung“ hätte ich mir engere und tiefere Kontakte gewünscht. Ich habe noch nicht herausgefunden, woran es lag, dass es dazu erst mal nicht kam. Vielleicht hatte ich einfach falsche Vorstellungen, habe mich mit der Zeit mehr auf die deutsche Volo-Gemeinschaft konzentriert ... Erst jetzt, in meinen letzten Wochen im Beit Arasim fange ich an, etwas mit den Mitarbeitern zu unternehmen, zum Beispiel mal mit ihnen zu backen, sie nach der Schicht zu Kaffee und Kuchen einzuladen ... Warum nur ist das nicht schon früher passiert, warum erst jetzt, wo ich spüre, dass mir die Zeit zwischen den Fingern zerrinnt?!

Ausblick und Dank

Nun ist meine Zeit hier in Israel ja, Gott sei Dank, noch nicht ganz vorbei. Die Zeit in

Latrun wird anders werden als das, was ich hier bisher erlebt habe. Einerseits werde ich das Beit Arasim, Hagoshrim und Jerusalem schrecklich vermissen, andererseits weiß ich, dass Gott mit mir weitergehen möchte und dass er die besonderen Umstände in Latrun dazu nutzen wird, und darauf freue ich mich besonders.

Mein besonderer Dank gilt Ihm, der diese 15 Monate in Israel möglich gemacht hat, der mich durch alle Höhen und Tiefen begleitet hat und weiter begleiten wird. Er ist das Beste, was einem Menschen je passieren kann! Weiter geht mein Dank an alle Menschen, die mich hier in Israel unterstützt haben, seien es Ingrid und Olga, unsere Volobetreuer, Mitvolos ... und an alle bekannten und unbekanntes Beter in Deutschland und in aller Welt. Und natürlich an meine Family, die bereit war, mich loszulassen und doch immer hinter mir stand und steht.

 Jerusalem, den 18. Oktober 2008, Lydia Beierl